

Paul M. Zulehner

Universität Wien

Die Katholisch-Theologische Fakultät

MÄNNERPOLITIK IM BEWUSSTSEIN DER ÖFFENTLICHKEIT

ERNÄHRERMODELL

Ich möchte Ihnen zunächst ein kleines historisches Dokument schenken. Das kann uns daran erinnern, dass das Ernährermodell – so schlecht es jetzt auch dasteht – am Ende des letzten Jahrhunderts eine riesige Errungenschaft war. Im Zuge der Industrialisierung war nämlich niemand in der Lage, die Proletarierfamilien zu ernähren. Niemand: Frauen nicht – Männer nicht. Heute würde man das als Prekariat bezeichnen.

1891 gab es dann einen Fortschritt. Der sozial hoch engagierte Priester und Sozialethiker Joseph Scheicher, Moralphilologe an der Universität in Wien, vermerkte, dass es nicht so viel wert sei, hungernde Kinder zu speisen, *„als mit an der Gesellschaftsreform zu arbeiten, welche es denn Männern ermöglicht, Familien zu gründen und sie zu erhalten“*. Das war in der damaligen Zeit eigentlich nicht möglich.

Oder ein ähnliches Zitat, das noch viel älter ist. Es stammt aus dem Jahr 1848, also mitten aus der Revolutionszeit. Es war eine bürgerliche Revolution, der sich die Arbeiter anschlossen, die dann gleichzeitig die Fabriken rund um die Stadt Wien herum zertrümmerten. Das war eine sehr spannende Mischung von bürgerlicher und proletarischer Revolution. Der Gesell Friedrich Sanders sagte damals: *„Seht her, indessen ihr schlemmt, leiden viele von uns den bittersten Mangel, mancher Familienvater ist bekümmert, woher er morgen das Brot nehmen soll, da alle*

Geschäfte darniederliegen. Was soll aus uns werden?“ Das ist ein sehr schönes und spannendes Zitat.

ZUR GESCHICHTE DER MÄNNERPOLITIK

Nun aber einige Thesen zur Männerpolitik: Erstens einmal wurde Politik natürlich von Männern gemacht, und diese Politik war keine reflektierte Männerpolitik. Erst als Hollstein sagte: „*Männer sind nicht nur Täter, sondern auch Opfer ihrer politisch verantworteten Verhältnisse*“, war das auf der Männerseite der historische Durchbruch: Diese Erkenntnis, dass das, was wir verantworten, uns letztlich auch schadet und nicht nur nützt. Das war ein ganz wichtiger Durchbruch von Walter Hollstein, der einer der Pioniere der deutschsprachigen Männerforschung ist. Bis dahin war der Blick eher auf die Frauen gerichtet, und das hat Männer davon abgehalten, sich zu verändern, weil es eine zugemutete Veränderung war. Jetzt kommt die wählbare Veränderung.

Dieser Perspektivenwechsel ist historisch sehr wichtig: Der Mann muss sich jetzt nicht verändern, sondern er will es im Eigeninteresse. Nicht, weil es die „Mütter“ wollen, sondern weil es, erwachsen geworden, der Mann selber will. Das ist der springende Punkt. Er ist auch in der Männerarbeit dauernd präsent. Wenn Sie Männerarbeit machen, dann müssen Sie sehen, wie das mit den Müttern ist.

FRAUENPOLITIK HISTORISCH

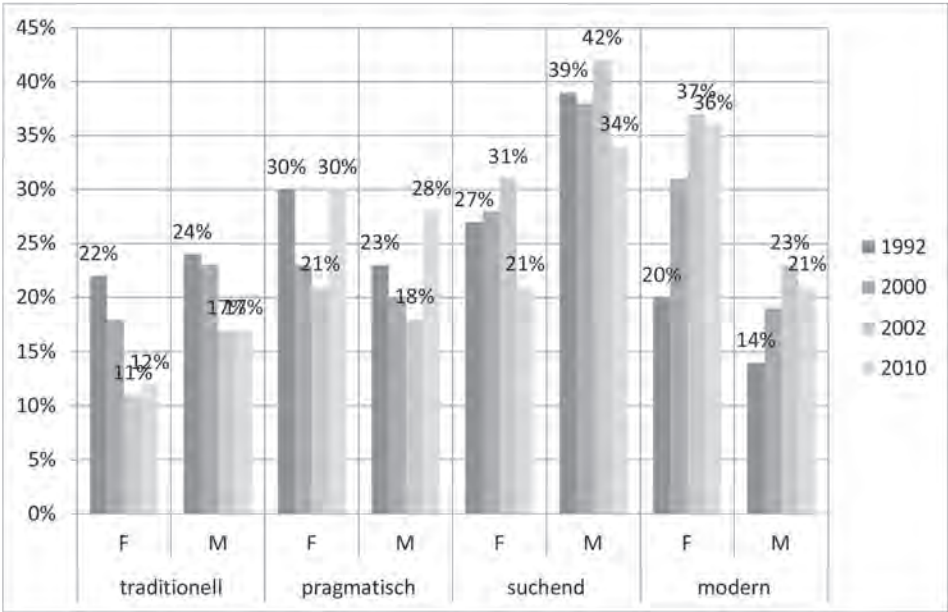
Die Frauenpolitik hingegen hat eine lange und teilerfolgreiche Geschichte. Vieles ist in den letzten Jahrzehnten gewonnen worden, aber es gibt auch vieles, wo man nicht weiterkommt. Das war schon am Beginn meiner Männerforschungen im Jahre 1992 eine meiner Grundthesen. Ich musste damals dem Frauenministerium in Österreich Männerforschung schmackhaft machen können. Ich war bei der Frau Ministerin Johanna Dohnal und habe zu ihr gesagt: „Frau Ministerin, ich habe da einen Plan. Wir könnten erstmals in Europa eine ordentliche empirische Männerforschung machen.“ Ihre Antwort: „Brauchen wir nicht.“ Das war die einzige Auskunft in einem relativ knappen und kurzen Gespräch. Eigentlich meinte sie natürlich, wir brauchen das wenige Geld, das wir haben, für die Frauenpolitik. Wenn sie das gesagt hätte, wäre es ein bisschen versöhnlicher gewesen. Es war dann das Familienministerium unter Maria Rauch-Kallat, welches die Studie 1992 ermöglicht hat.

Es gibt zwei gravierende Gründe für eine engagierte Männerpolitik: weil sie für die Männer selbst gut ist, und um der Frauen willen. Ich halte das für den eigentlich intelligenten Standard heute, wenn man Männerpolitik begründen will: dass es einen selbstlosen Grund gibt und einen selbstbezogenen. Beides ist zudem biblisch gut fundiert. Schließlich soll man den Nächsten lieben, und das kann man nur, wenn man sich nicht selber hasst.

VIER TYPEN

Wir haben die Männerpolitik durch Männerforschung zu unterstützen versucht. Das zentrale Ergebnis war der Versuch, aufgrund qualitativer Studien so etwas wie ein Instrument zu entwickeln, um verschiedene Männer- und Frauentypen voneinander abzugrenzen. Insgesamt standen 16 Items zur Verfügung. Die Hälfte davon war traditionell. Das ist die alte Beck-Gernsheim-Theorie: Der Mann ist Berufsmann, und die Frau ist Familienfrau. Das ist eine friedliche Arbeitsteilung. In der nachindustriellen Gesellschaft war das von Männern und Frauen geradezu idealtypisch erwünscht. Daneben hatten wir moderne Items. Ein Beispiel: Heute kann man sagen, dass es für einen Mann natürlich bereichernd ist, wenn er in Karenz geht.

ABBILDUNG 1: Entwicklung der Geschlechtertypen 1992 bis 2010 (Österreich)



Wir haben in sich schlüssige traditionelle und moderne Items miteinander kombiniert. Man fragt die Leute, kriegt Antworten und schaut, ob es nicht Verwandtschaften gibt. Mit dem statistischen Rechenprogramm wurden alle Personen herausgesucht, die bei den Antworten ähnliche Mittelwerte haben. Eine erste Gruppe waren jene, die alle traditionellen Items mehr oder minder mit einer kleinen Randunschärfe bejahen. Eine zweite ist deren Gegenpol: Sie bejahen nur die modernen Items. Und dann gibt es zwei interessante Zwischentypen. Die einen haben wir die Pragmatischen genannt. Die Rosinenmänner also. Diese meinen, okay, manches vom Traditionellen ist für uns Männer sehr komfortabel, aber manches, was neu ist – zum Beispiel, dass Frauen Einkommen haben –, ist das auch. Also verbinden wir die pragmatischen Teile des Alten mit Teilen des Neuen. Diese Gruppe liegt statistisch relativ nahe bei den Traditionellen. Dann haben wir die anderen. Für die

haben wir lange kein wirklich taugliches Wort gefunden. Man könnte sie die Zögerlichen, die Unsicheren, die Formbaren nennen. Sie sind die ideale Klientel für katholische und evangelische oder staatliche oder profane Männerarbeit, denn mit denen können Sie noch was verändern. Die anderen haben schon gefunden, was sie sein möchten. Aber die Unsicheren, die Formbaren, die von den statistischen Werten her auch relativ nahe bei den Modernen sind, haben das noch nicht.

Das sind die vier Typen. Sie sehen sie jetzt hier vor sich, für vier Studien hintereinander, die wir in Österreich gemacht haben. Wir haben 1992 und 2002 die Männerstudie mit dem Sozialministerium gemacht. Dann kam 2000 und 2010 die große Religionsstudie, die seit 1970 läuft. Seitdem ist auch das Instrument der Geschlechterforschung im Fragebogen. Ich halte es für einen Schlüssel, um eine Kultur und eine Bevölkerung zu verstehen: Wie schauen die Geschlechterbilder aus?

LANGSAME VERÄNDERUNGEN

Die Daten zeigen erstens einmal, dass es eine klare Entwicklung gibt. Nehmen Sie die traditionellen Frauen, die innerhalb von 18 Jahren von 22 % auf 12 % zurückgegangen sind. Das ist viel. Eine der Haupteckenkenntnisse meiner bisherigen Männerforschung ist, dass die Entwicklung sehr langsam vor sich geht. Was nahe liegt. Es gibt nur noch einen zweiten Bereich, der sich bisher noch langsamer entwickelte: Das sind die weltanschaulichen Grundindikatoren. Also: Halte ich mich für religiös? Nicht, was Kirchen betrifft. Das ist mobiler geworden. So mobil wie die Parteizugehörigkeit. Das Institutionelle ist variabler. Aber das, was zutiefst in der Wurzel der Person sitzt, ihre Religion, ihr Verständnis als Mann, als Frau – das sitzt. Ist das historisch das Archetypische? Das könnte man jetzt diskutieren. Das ist die sehr schwierige Frage, die durch Empirie nicht gelöst wird. Was ist vorfindbar und was ist erfindbar? Prüfen Sie das einmal an den Geschlechterrollen.

Wir haben entdeckt, dass es resistente Bereiche gibt, wo es kaum Änderungen gibt. Moderne Männer machen zwar laut unseren Studien heute wesentlich mehr mit Kindern als noch vor zwanzig Jahren. Aber sie machen nur bestimmte Dinge mit ihnen. Sie machen auch wesentlich mehr im Haushalt. Aber sie machen nicht alles im Haushalt. Bügeln ist nach wie vor keine männerspezifische Arbeit. Autowaschen keine frauenspezifische. Ich frage mich immer, warum es diese Resistenzen gibt. Ich weiß es nicht. Man kann jetzt darüber spekulieren, weil das ja nur ein Extrembeispiel war. Diese Frage ist anthropologisch, und ich bin überzeugt, dass Männerforschung zunehmend interdisziplinär wird. Sie ist nicht nur Sozialwissenschaft.

Ich traue der Überlegung nicht ganz, dass man Rollen, also Geschlechterbilder, beliebig verändern kann. Das ist meine Hypothese, und ich kann sie auch nur als Hypothese formulieren. Wenn das stimmt, könnte es ja auch sein – und das ist die Provokation für unseren Diskurs –, dass so manche gezielt herbeipolitisierte Veränderung schädlich ist, weil sie etwas verändert, was nicht verändert werden sollte. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Aber ich will diese Frage

nicht übergehen. Weil sie uns zumindest durch die Resistenz in den Zahlen gestellt wird. Die Antwort nicht. Die Antwort gehört zu einem Disput, der noch aussteht. Doch in der modernen feministischen Forschung sagt man heute, dass man einen maximalen Unterschied in der Identität und eine maximale Gleichheit in der Gerechtigkeit will. Diese Differenzidee, die es heute zwischen den Geschlechtern wieder gibt, erinnert mehr an das Vorfindbare. Also an das, was unterscheidet und nicht an das, was ähnlich ist. Das ist ein Erstes. Es gibt Veränderung, aber sie ist langsam.

UNGLEICHZEITIGKEIT ALS PROBLEM

Ein Zweites ist ein hochdramatisches Ergebnis. Die Veränderung lief und läuft bei Frauen wesentlich schneller ab als bei Männern. Geradezu galoppierend schneller. In Österreich gibt es 2010 zum Beispiel 36 % moderne Frauen gegenüber 21 % modernen Männern. Das hat auch Auswirkungen für den Aufbau stabiler Beziehungen. Denn irgendwie ist es schon konfliktfreier, wenn man ein paar ähnliche Grundannahmen für die Gestaltung des Geschlechterlebens hat. Ähnliche, nicht gleiche. Da gibt es also eine massive Differenz. Die Frage ist, wie dann die Kooperation funktioniert.

NEUE POLARITÄTEN

Ein Drittes, was ich aus diesem Grundergebnis ableite, ist – und das ist, glaube ich, für die Gestaltung von Männer- und Frauenpolitik substanziell –, dass die Pole nicht mehr Männer versus Frauen lauten, sondern Moderne versus Traditionelle. Das ist für das politische Arrangement eigentlich eine Revolution. Wir tun immer noch so, als laute die Polarität Männer gegen Frauen. Das war das alte Konzept der Frauenpolitik. Den Männern Vorrechte abzurufen und abzukämpfen. Das war legitim. Aber die Zeit, wo dieses Konzept trägt, geht meiner Meinung nach zu Ende. Es braucht jetzt ein anderes Konzept, wo Männer und Frauen kooperieren, aber unter der Prämisse „Veränderung oder nicht Veränderung“.

GEMEINSAME ANLIEGEN IN DER GESCHLECHTERPOLITIK?

Was wären Themen einer solchen gemeinsamen Geschlechterpolitik? Ein kommandes Schlüsselthema ist Men's Care. Das ist Pflege und die Beteiligung von Männern. Dazu kommen die Themen Partnerschaft, Beruf und Familie, Gesundheit. Das sind jetzt alles Themen, die im Grunde genommen beide angehen – entweder als moderne Themen oder als traditionelle Themen.

Ein Letztes, wo ich Sie ein bisschen enttäuschen muss: Statistisch gesehen liegen die besten Jahre der Entwicklung hinter uns. Wenn Sie sich die Zahlen anschauen, haben Sie hier bei den Modernen einen ganz leichten Knick nach unten.

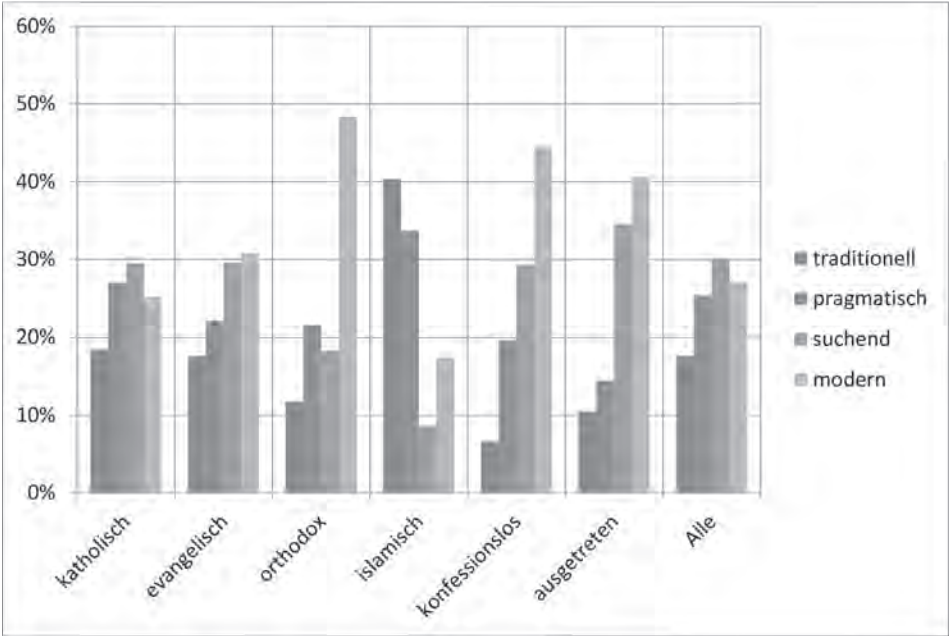
Ich kann Ihnen den Hintergrund nennen, warum meiner Vermutung nach diese Entwicklung nicht selbstverständlich linear vom Traditionellen zum Modernen läuft. Das hat in unseren Analysen nicht nur sehr viel mit der sozialen Schicht, nicht nur mit Land und Stadt, nicht nur mit dem Alter zu tun. Das sind relativ sekundäre Faktoren, wenn wir sie gemeinsam in eine sogenannte Regressionsanalyse einbeziehen, wo ich eine Analyse haben möchte, in der ich alle Faktoren gleichzeitig drinnen habe, um verdeckte Einflusstrome herauszufiltern. Also: alte Frauen hatten weniger Bildung. Was ist es jetzt? Das Alter oder die Bildung? Bei den Männern ist das ähnlich. Einer der hochdramatischen Einflussfaktoren ist das, was Adorno den Autoritarismus nannte. Das heißt, Ich-Stärke, Unterwerfungsbereitschaft, Selbstkompetenz. Das kann man auch als Modernitätsindex nehmen. Wir müssen sagen: Je autoritärer, desto traditioneller. Wir beobachten – und das ist meines Erachtens eine der politisch schärfsten Erkenntnisse unserer Langzeitstudie –, dass, nachdem seit den 70er-Jahren der Autoritarismus in unserer Kultur kollabiert ist, also wirklich sensationell zurückgegangen ist, es zurzeit eine eklatante Gegenentwicklung gibt, und zwar ausgerechnet bei den Jungen. Bei den Jungen nimmt die Modernitätsbedürftigkeit, was Rollenbilder betrifft, also ab und die traditionelle Bildsprache wieder zu. Warum eigentlich? Die These heißt, dass in unserer risikoreichen modernen Freiheitskultur die Zahl der Menschen – vor allem der Jungen – zunimmt, die die lästige Last der Freiheit wieder loswerden wollen. Es gibt zurzeit also einen Retrokurs, der antidemokratisch ist. Zudem ist er unfreiheitlich, da er die gewonnene Freiheit gern wieder an Gruppen und Führer abgibt. Ich will Ihnen jetzt gar nicht raten, auch die innerkirchliche Entwicklung zu beobachten. Es gibt also diese Rückwärtsbewegungen. Es gibt da übrigens ein Einzelitem, das mich sehr nachdenklich macht und das ich dann natürlich mit diesen Geschlechtertypen korreliere. Wo dann die Leute sagen: Die moderne Rolle ist anstrengender als die traditionelle. Das ist eine hochinteressante subjektive Aussage. Die können Sie jetzt in zwei Richtungen interpretieren: Entweder ist sie objektiv anstrengender. Dann wäre eigentlich die Politik gefordert, die Anstrengungen zu mindern, Vereinbarkeiten zu erlauben und zu ermöglichen. Oder die subjektive Daseinskompetenz ist zu schwach. Das sind die zwei Möglichkeiten, die ich persönlich sehe.

Das ist jetzt ein schlichter Versuch, Ihnen im Eilverfahren nicht nur zu sagen, wie es zu diesem Kernergebnis gekommen ist, das sich auch durch alle anderen Studien zieht. Wir können das mit allem Möglichen kombinieren: Was haben die für Bilder von der Religion, von der Weltanschauung? Wie schauen die sozialen Verschichtungen aus? Wer sich damit befassen will, sollte am besten „Verbuntung“ lesen, ein Buch, das gerade erschienen ist. Da sind lange Statistiken drinnen, auch über die Geschlechterrollen, deren Verteilung, wie es dazu kommt und wie sich das entwickelt, denn ich glaube, das ist ein Schlüssel, um die moderne Kultur zu verstehen.

VERÄNDERUNG DER GESCHLECHTERROLLEN BEI MUSLIMAS UND MUSLIMEN

Ich mache jetzt einen riesigen Sprung und komme zu meinem kleinen, letzten Präsent, das ich Ihnen gerne unterbreiten möchte. Es ist erstens einmal wahrscheinlich gar nicht so uninteressant als Zugang zu dem, was ich Ihnen zeigen will, nämlich die Veränderung der Geschlechterrollen bei den Migrantinnen und Migranten über die Generationen hinweg. Das ist mein Ziel. Das ist das nächste Chart. Aber vorher möchte ich Ihnen zum besseren Zugang noch die Verteilungen in den einzelnen Weltanschauungen und Konfessionen zeigen.

ABBILDUNG 2: Geschlechterrollen nach weltanschaulicher Ausrichtung



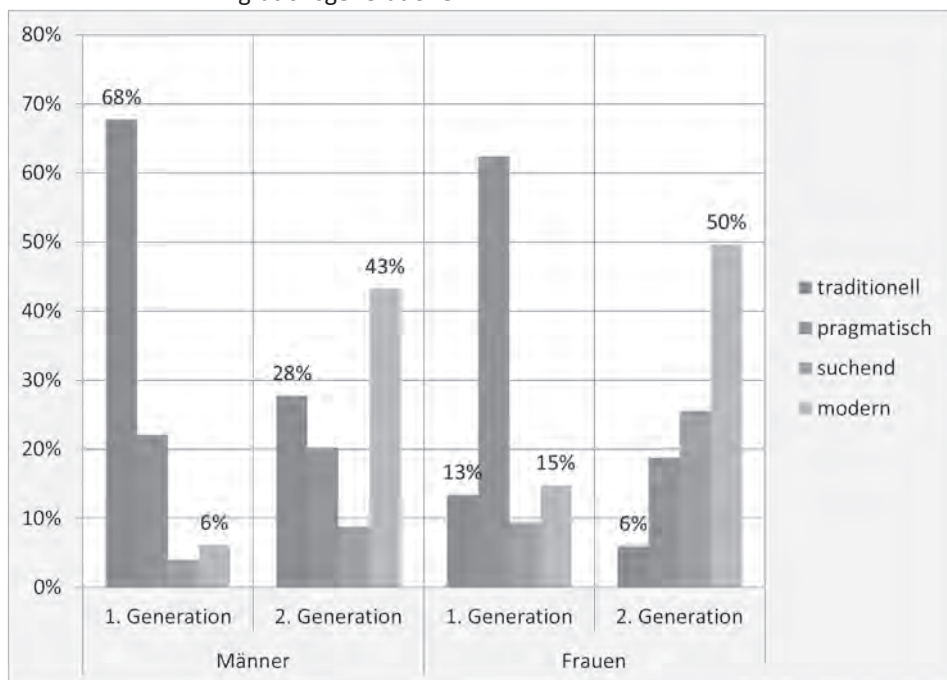
Diese Verteilung ist nicht uninteressant. Wobei wir sehen, dass das wieder durch Autoritarismus überlagert wird. Die, die konfessionslos und aus der Kirche ausgetreten sind, haben ein weit niedrigeres Niveau von Autoritarismus. Sie sind also offenbar in der Lage, sich leichter von Institutionen, von Verbindlichkeiten zu lösen, sonst würden sie nicht austreten, sondern wie an einer Nabelschnur an Institutionen hängen, die sie tragen und denen sie natürlich auch sehr viel verdanken. Sie sehen, wie das bei den Katholiken aussieht. Es gibt immer mehr Moderne als Traditionelle, aber doch relativ viele im Mittelfeld. Die evangelische Struktur ist anders. Da merken Sie auch, dass evangelisch zu sein nicht nur eine Frage des Glaubens, sondern der Lebenskultur ist. Wenn man das jetzt genauer analysiert, werden Sie aber eine hohe Polarisierung auch in der evangelischen Tradition entdecken. Es gibt keine Großorganisation, die monocolor ist. Weder im Autoritarismus noch in den

Geschlechterrollen. Der Normalfall heißt – deswegen auch der Titel der Studie – „Verbuntung“. Der Normalfall heißt auch nicht Säkularisierung. Das Postmoderne ist die Buntheit und nicht das Monocole. Es wird nicht Religion durch Säkularität ersetzt, sondern es differenziert sich gewaltig aus. Die Leute sind sehr wählerisch in ihrer Religionskomposition. Das ist postmodern. Aber doch nicht, dass sie gottlos werden. Es ist für viele zu anstrengend, Gott wegzuglauben. Wie es übrigens auch anstrengend ist, ihn herzuglauben. Das gebe ich gerne zu.

Sie sehen hier übrigens die Orthodoxen. Sie gehören zur Migrationsdebatte in Österreich unbedingt dazu. Wir haben sehr viele Serbisch-Orthodoxe. Das ist obere Bildungsschicht. Das sind nicht die, die zum Beispiel aus Anatolien kommen und eine ganz niedrige Bildung haben. Das sind die auf Freiheit Bedachten. Das sind die Modernen. Die Serben haben hier also eigentlich eine ganz andere Rolle. 200.000 sind es übrigens. Also halb so viele wie die Muslime, die wir haben. Bald so viele, wie wir evangelische Christinnen und Christen im Land haben. Die Muslime haben die Evangelischen zahlenmäßig schon überholt. Dann gibt es noch die Konfessionslosen und die Ausgetretenen, wie ich schon gesagt habe, die wesentlich weniger an die Traditionen gebunden sind. Daher auch nicht an die religiösen Traditionen. Die sind sehr selbstkompositorisch und modern.

Schauen wir uns schließlich noch die islamische Bevölkerungsgruppe in unserem Land an. Diese ist eine kulturelle Bereicherung und auch für den Arbeitsmarkt schon längst unverzichtbar.

ABBILDUNG 3: Geschlechterrollen in der Islamischen Bevölkerung nach Migrationsgenerationen



Das Schaubild zeigt die Verteilung der Geschlechterrollen nach Migrationsgenerationen. Die erste und die zweite Generation sind völlig anders. Was die Christen in Europa über 400 Jahre lernen sollten, nämlich sich mit der Moderne auseinanderzusetzen, müssen die eingewanderten Anatolierinnen und Anatolier in einer Generation lernen. Das kann einen Kulturschock mit Freude wie Abwehr auslösen. Wir haben untersucht, wie sie glauben und wie sie mit den fünf Säulen des Islam umgehen. Wie sie diese praktizieren. Wir haben erstmals verlässliche repräsentative Daten über die Muslime in Österreich. Das ist wirklich eine Rarität. Für die Migrationsdebatte ist das in meinen Augen unverzichtbar.

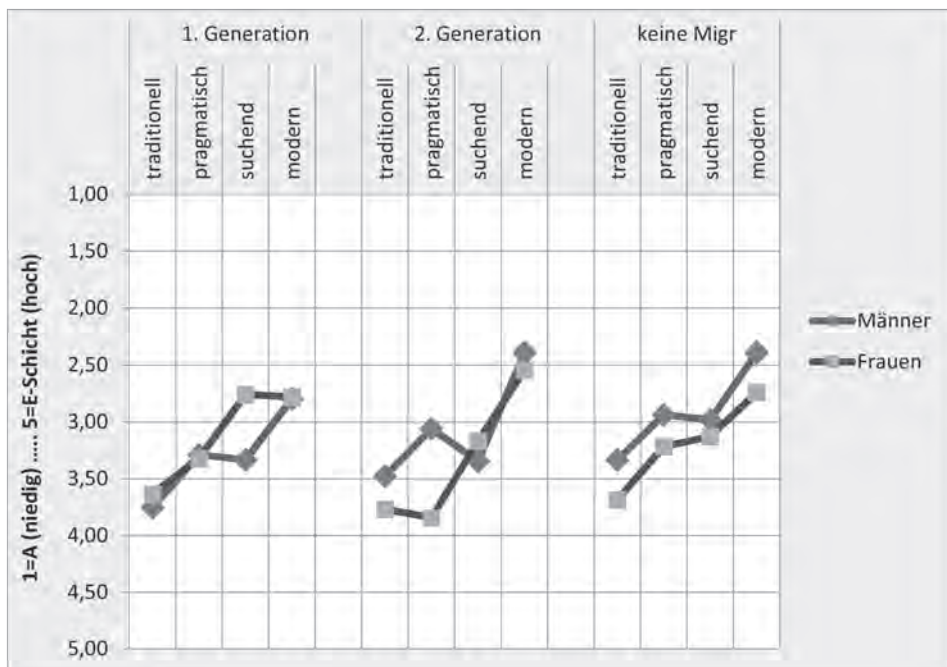
Wenn Sie sich das bei den Männern und bei den Frauen anschauen, dann sehen Sie bei der ersten Generation der Männer das traditionelle Geschlechtermodell bei 68 %. Dazu kommt noch, dass unter diesen ersten Generationen der Männer fast 80 % hoch autoritär sind. Das heißt, die kommen mit einem absolut unterwerfungsbereiten Islam ins Land. Wobei nicht die Gläubigkeit zählt, sondern die Unterwerfungsbereitschaft. Schauen Sie sich nur die Gebetshaltung der Männer an, dann sieht man, dass das sehr stark ausgeprägt ist. Bei den Frauen liegt das traditionelle Geschlechtermodell nur noch bei 28 %. Wenn wir uns die Männer der zweiten Generation anschauen, geht dieses Geschlechtermodell massiv runter. Die Lust, die Freiheitskultur aufzunehmen, ist bei den jungen Leuten in der zweiten Generation enorm. Ein Integrationsmodell, das bei den Jungen in der zweiten Generation sehr stark ausgeprägt ist und das wir politisch zurzeit überhaupt nicht brauchen können, ist: Ich will mich nicht assimilieren, und ich will nicht, dass wir sang- und klanglos in diese Leitkultur einsteigen. Wir möchten auch das Eigene bewahren.

Wir müssen uns künftig ein Integrationsmodell vorstellen, wo wir aus zwei verschiedenen Kulturen eine dritte machen und man sich nicht für die eine oder für die andere entscheiden muss. Es ist das Modell der Wiener Küche. Diese wäre nicht, was sie ist, wäre dabei nicht etwas Drittes, Neues entstanden. Sonst hätten wir die langweilige alte Wiener Küche.

Die Frauen kommen wahrscheinlich nicht nur anders zu uns, sondern auch mit wesentlich mehr Hoffnung, dass ihnen in unserer Kultur etwas Gutes wiederfährt, wenn sie in diese andere Kultur kommen. Da gibt es ein Hoffnungspotenzial, das sich schon in der ersten Generation der Frauen ankündigt. Dann aber kommt der Kollaps. Bei den Frauen der zweiten Generation sind es dann 13 %, und das geht auf verschwindende 6 % herunter. Das sind die Traditionellen. Und hier haben Sie die Pragmatischen. Die traditionellen Frauen der ersten Generation waren notgedrungen pragmatisch. Sie mussten sich irgendwie arrangieren. Dann gibt es die Suchenden und jetzt die Modernen. Sie sehen schon, das ist eine mehr als galoppierende Entwicklung in der muslimischen Bevölkerung in unserem Land. Wenn ich das jetzt mit den modernen Österreichern und Österreicherinnen vergleichen will, so ist das deswegen ein bisschen schwierig, weil die Altersstruktur nicht ganz identisch ist. Aber ich habe mir die Mühe gemacht, die Durchschnittsalter auszu-

rechnen. Im Schnitt sind muslimische Frauen und Männer moderner als österreichische Frauen und Männer. Die Muslime sind die Modernen, und die treibende Kraft sind die Muslimas. Sie sind die eigentliche innovatorische Kraft –also die Frauen, nicht die Männer. In qualitativen Gesprächen erzählen mir dann Männer der zweiten Generation, dass sie unter den Muslimas keine Frau mehr finden. Und dass sie sich wieder eine aus Anatolien holen. Weil sie hoffen können, dadurch wieder eine Frau alten Musters zu gewinnen, die für sie komfortabler wäre.

ABBILDUNG 4: Schichtzugehörigkeit und Geschlechterrollen



Und welche Rolle spielen der Autoritarismus und die Milieu- und Schichtzugehörigkeit? Hier das knappe Ergebnis: Je moderner jemand ist, desto höher ist auch die Schichtzugehörigkeit. Da gibt es eine starke Korrelation. Das sehen Sie schon bei der ersten Generation, und das zieht sich stabil durch. Die Änderungen der Geschlechterrollen sind auch eine Frage von Einkommen, Bildung und Beruf. Wenn Sie Veränderung haben wollen, ist die Bildung wahrscheinlich einer der Hauptschlüssel.